



Ein verletzter Soldat wird im Kriegsgebiet in der Ukraine auf einer Trage abtransportiert. Viele der Verwundeten, sowohl Zivilisten als auch Soldaten, hat Deutschland seit Kriegsbeginn aufgenommen und behandelt.

Foto: imago

Rettung für Kriegsverwundete in Sachsen-Anhalt

Seit Beginn des Überfalls nehmen Kliniken im Land Ukrainer auf – ein Mediziner erzählt

Von Alexander Walter

Seit Beginn des russischen Überfalls auf die Ukraine haben deutsche Kliniken mehr als 750 Patienten aus dem Land aufgenommen. Auch das Uniklinikum Magdeburg behandelt verletzte Ukrainer. Unfallchirurgie-Chef Felix Walcher über erschütternde Schicksale und den Umgang der Retter damit.

Magdeburg • Der ukrainische Patient kam per Spezialtransport mit dem Flugzeug nach Deutschland. Felix Walcher erinnert sich noch gut an den Mann im Alter von etwa 30 Jahren: „Er hatte einen Lungendurchschuss und einen Oberschenkeldurchschuss“, erzählt der Arzt.

Walcher, ein großer, sportlicher Mann in blauem Kittel, mit hoher Stirn und schmaler Brille, ist Chef der Unfallchirurgie am Magdeburger Uniklinikum – und Präsident der vielen noch aus Corona-Zeiten bekannten „Interdisziplinären Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin“ (Divi).

Eigentlich hat er neben der Arbeit im OP und anderen Aufgaben kaum Zeit für Gespräche. Dieses aber war ihm wichtig, sagt er. Jetzt sitzt Walcher in seinem Büro in der Unfallchirurgie des Uniklinikums, bietet Kaffee und Wasser an. „Wir haben 45 Minuten, dann muss ich wieder im OP sein“, sagt der Mediziner.

Walcher spricht schnörkellos, kommt direkt zur Sache. „Meine Oberärzte und ich haben den jungen Mann mehrfach am Oberschenkel operiert“, sagt er. Man habe versucht, den Knochen zu retten und zu rekonstruieren. „Dies gestaltete sich sehr kompliziert.“

Dann erzählt er die Geschichte des Mannes: „Er ist Soldat, war mit vier, fünf Kameraden an der Front unterwegs, um russische Panzer aufzuhalten.“ Auf zwei Panzer trafen die Ukrainer dann auch. „Einen beschossen sie mit einer Javelin-Rakete – beim zweiten Schuss versagte die Technik.“ Der noch nicht zerstörte russische Panzer schoss zurück, riss zwei Ukrainer in den Tod, zwei Soldaten überlebten schwerst verletzt. „Das Tragische ist, dass allein bei diesem kurzen Gefecht mindestens fünf

„Es gibt schwerste Zerstörungen des Gewebes. Oft sind Textilien oder Metall in die Wunden eingeprengt, das Gewebe ist bis in die Tiefe infiziert.“

Felix Walcher, Chef der Unfallchirurgie am Uniklinikum Magdeburg

Soldaten starben – junge Männer, Väter, Söhne von Familien beider Länder in diesem sinnlosen Krieg“, sagt der Arzt.

Sein späterer Patient blieb zunächst in der Ukraine, wurde

Das Kleeblattprinzip

Der Kleeblatt-Mechanismus wurde im Frühling 2020 von Bund und Ländern im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie entwickelt. Wegen Engpässen bei Intensivbetten und -personal wurde damals ein bundesweites Konzept für die Verlegung von Corona-Intensivpatienten gebraucht. Zur Abstimmung von Patientenverlegungen wurde Deutschland damals in fünf Regionen, die „Kleeblätter“, eingeteilt. Zum Kleeblatt Ost gehören neben Sachsen-Anhalt auch Sachsen, Brandenburg, Thüringen und Berlin.

Der Mechanismus ist nicht auf Corona-Patienten beschränkt. Auch die Aufnahme von Ukrai-

nern erfolgt nach dem Prinzip. Der Prozess funktioniert so, dass ukrainische Ärzte, Kliniken oder Organisationen ihren Behörden melden, wenn ein Patient ins Ausland verlegt werden muss. Diese wenden sich mit einem Hilfersuchen z. B. an das EU-Krisenreaktionszentrum (ERCC), das seinerseits in den Mitgliedsstaaten anfragt. Für Deutschland koordiniert das Gemeinsame Melde- und Lagezentrum von Bund und Ländern (GMLZ) die Übernahme.

Die Verteilung selbst erfolgt über die Koordinatoren der Kleeblätter. Im Fall des Kleeblatts Ost ist das ein Koordinator im Innenministerium von Sachsen-Anhalt. (aw)

dann aber nach Deutschland ausgeflogen und kam schließlich über das sogenannte Kleeblattverfahren nach Magdeburg (siehe Infokasten). Er ist einer von inzwischen Hunderten:

Nicht nur Soldaten, auch Zivilisten hat Deutschland dabei aufgenommen und behandelt. Insgesamt 761 (Stand 9. Juni) seit Beginn des russischen Überfalls am 24. Februar 2022.

In Sachsen-Anhalt wurden bis Ende Mai 27 Patienten auf Kliniken mit den nötigen Spezialabteilungen verteilt. An welche Häuser genau, dazu schweigen sowohl das Bundes- als auch das Landesinnenministerium – aus Datenschutz-

gründen, wie es heißt. Das Landesinnenministerium koordiniert dabei die Verteilung für das gesamte Kleeblatt Ost. Längst nicht jedes Krankenhaus ist aber geeignet. „Man braucht Unfall- und plastische Chirurgie, oft auch HNO, Augenheilkunde und weitere Spezialabteilungen“, sagt Walcher. In Sachsen-Anhalt sind solche Kliniken im sogenannten Traumanetzwerk organisiert. Walcher ist Sprecher des Netzwerks Sachsen-Anhalt Nord, zu dem neun Kliniken zählen.

Mit seinen 56 Jahren hat der gebürtige Berliner als Unfallchirurg viel gesehen. Kriegsverletzungen aber waren auch



Mediziner Walcher zur Hilfe für verwundete Ukrainer: „Das ist unser Solidarbeitrag.“ Foto: Alexander Walter

ihm neu. „Solche Verletzungen sind grundsätzlich anders als andere“, sagt er. „Es gibt schwerste Zerstörungen des Gewebes. Oft sind Textilien oder Metall in die Wunden eingeprengt, das Gewebe ist bis in die Tiefe infiziert.“ Durch die in der Ukraine stark verbreitete Einnahme von Antibiotika finden sich nicht selten auch hochresistente Keime. Bei Unachtsamkeit könne deren Ausbreitung auch mal eine ganze Station lahmlegen, sagt der Arzt. Je nach Verletzung könne die Behandlung eines Patienten weit mehr als 100 000 Euro kosten – Ausgaben, die der Staat übernimmt.

Zur Hilfe für die Ukrainer hat der Mediziner dennoch eine klare Haltung: „Ich sehe das als gesamtgesellschaftliche Aufgabe“, sagt er. „Dort wird gekämpft, um unsere Demokratie zu verteidigen. Wir helfen hier,

das ist unser Solidarbeitrag“, sagt der Arzt. Insgesamt fünf Patienten hat das Magdeburger Uniklinikum seit Kriegsbeginn behandelt. Andere Krankenhäuser im Land aber sind ebenso aktiv: So die Unimedizin Halle, das Klinikum Bergmannstrost Halle oder das Klinikum Dessau-Roßlau. Auch die Unimedizin Halle berichtet dabei auf Anfrage von komplizierten Eingriffen: „Meist handelt es sich um Kriegsverletzungen an Extremitäten, Wirbelsäule, Fremdkörperverletzungen sowie explosionsbedingte Amputationen“, sagt eine Sprecherin.

In Halle werden darüber hinaus aber auch junge Krebspatienten aus einem evakuierten Kinderkrankenhaus in Kiew behandelt. Die Psychiatrie bietet auf Initiative ihrer Mitarbeiter zudem Gruppentherapien für Ukrainer an.

Zurück zum Büro von Felix Walcher: Auch der Chirurg be-

der bei einem russischen Bombardement Mutter und Schwester verlor. Was aber macht der Umgang mit so schwer an Körper und Seele verwundeten Patienten eigentlich mit den Rettern selbst?

„Ich kann und muss mich professionell von den Schicksalen distanzieren, aber dennoch ist man emotional beteiligt“, sagt Walcher dazu. Das klingt wie ein Widerspruch, dürfte am Ende aber der Weg des Arztes sein, mit dem Leiden umzugehen. Walcher ergänzt: „Es gibt Fälle, die sind 20 Jahre her, die ich aber noch immer in meinem Kopf habe.“ Er wisse von Kollegen, denen es ähnlich geht, die dann aber irgendwann sagen: „Ich gehe, ich kann nicht mehr.“

Damit es dazu nicht kommt, kämpft Walcher als Divi-Präsident dafür, dass Mitarbeiter im Gesundheitswesen eine bessere psychosoziale Unterstützung bei der Arbeit bekommen.

Aktuell baue man einen sogenannten „Peer-Support“ auf – ein Hilfsangebot unter Kollegen sozusagen. Ein Fach-Kollege stehe Ärzten, Pflegeern und Therapeuten dabei als Ansprechpartner zur Seite. „Bestenfalls verhindern solche Angebote, dass sich erschütternde Erfahrungen überhaupt erst als Belastung festsetzen“, sagt der Arzt. Dem jungen Soldaten mit den Schusswunden gehe es inzwischen körperlich gut, sagt Walcher am Ende des Gesprächs. „Alles ist ausgeheilt.“ Dann muss er in den OP. Der nächste Patient wartet bereits. Diesmal ist es kein Ukrainer.

„Ich kann und muss mich professionell von den Schicksalen distanzieren, aber dennoch ist man emotional beteiligt.“

Felix Walcher, Chef der Unfallchirurgie am Uniklinikum Magdeburg

richtet von schweren seelischen Traumata seiner ukrainischen Patienten. Viele litten unter posttraumatischen Belastungsstörungen, sagt der Mediziner und erzählt nun von einem 22 Jahre alten Zivilisten,

Mehr als 100 Krankenhausbetten für die Ukraine

Wie ein Magdeburger Unternehmer Klinik-Ausstattung vor der Verschrottung bewahrte

Magdeburg (aw) • Die Hilfe aus Magdeburg für die Ukraine beschränkt sich nicht auf die Versorgung verwundeter Soldaten und Zivilisten.

Vermittelt vom Chef der Unfallchirurgie des Uniklinikums, Felix Walcher, hat das angegriffene Land zwischen November und Mai mehr als 100 Klinikbetten aus Magdeburg erhalten. Das Besondere: Die Betten sollten eigentlich ausgemustert werden.

„Als ich von den Plänen im Haus erfuhr, habe ich den Unternehmer Uwe Strehlow angerufen“, erzählt Chirurg Walcher

bei einem Besuch. Strehlow, der in Magdeburg einen Familien-Betrieb für medizinische Hilfsmittel mit 500 Mitarbeitern führt, holte die Betten daraufhin ab, bereitete sie auf eigene Kosten auf und finanzierte den Transport in die Ukraine, wie er am Telefon erzählt.

„Bei der Organisation haben uns zwei Ukrainerinnen geholfen, die in Sachsen-Anhalt Spendenorganisationen für ihr Land mitaufgebaut haben“, sagt der Unternehmer.

Auch dank ihrer Hilfe blieb es am Ende nicht allein bei den Betten. Auch Beatmungsgerä-

te, Windeln, Verbandstoffe und Matratzen gehörten zu den Transporten. Ziel der Konvois waren Krankenhäuser in den Großstädten Charkiw und Lemberg, sagt Strehlow. „Für alle Transporte haben wir Zertifikate der ukrainischen Regierung bekommen. Die Kliniken selbst haben uns außerdem Videos geschickt.“

Weitere Lkw fuhren in kleinere Städte, etwa nach Tschernihiw nördlich von Kiew, nach Poltawa im Landes-Osten oder nach Ternopil bei Lemberg, sagt Nadja Pilipczuk, eine der beiden Helferinnen bei den Transporten.

Pilipczuk ist Hausärztin in Magdeburg und zugleich Vorstandsmitglied der deutsch-ukrainischen Vereinigung Sachsen-Anhalt. Seit Jahren sammelt sie über den Verein Spenden für ihr Land.

Schon 2016 – zwei Jahre nach Besetzung der Krim und der Ostukraine durch russische Truppen also – habe sie erste Hilfstransporte mitorganisiert, sagt die Ärztin.

Fast anderthalb Jahre nach Beginn der russischen Invasion sei es heute allerdings schwieriger geworden, Hilfsmittel zu bekommen. „Wir fragen aktiv nach, wo Dinge üb-

rig sind oder Bereitschaft besteht, etwas zu spenden.“ Glücklicherweise finden sich aber immer wieder Unterstützer. Zuletzt sei Hilfe über eine Ärztin aus dem niedersächsischen Goslar gekommen, sagt Pilipczuk. Auch dank ihres Einsatzes sind weitere Transporte bereits geplant. Anfang Juli startete der nächste Hilfs-Lkw. Zur Ladung gehören neben weiteren Krankenhausbetten auch Rollstühle, Rollatoren, Bettwäsche, Textilien und Desinfektionsmittel, sagt Pilipczuk. Ziel: Das im Herbst von den Ukrainern zurückeroberte Cherson.



Helfer mit ausrangierten Krankenhausbetten des Uniklinikums: Ein Magdeburger Unternehmer bereitete sie auf und organisierte den Transport in die Ukraine.

Foto: Strehlow GmbH